

Ernst Bammel: Die Reichsgründung und der deutsche Protestantismus (= Erlanger Forschungen Reihe A: Geisteswissenschaften – Bd. 22). Erlangen (Universitätsbibliothek Erlangen) 1973. 86 S. kart., DM 24.–.

Bereits in seiner – noch immer ungedruckten – theologischen Dissertation „Die evangelische Kirche in der Kulturkampffära, eine Studie zu den Folgen des Kulturkampfes für Kirchentum, Kirchenrecht und Lehre von der Kirche“ (Bonn 1949) beschäftigte sich der Autor mit einer bis dahin vollkommen vernachlässigten Fragestellung: dem Verhältnis von (preußischem) Staat und ev. Kirche in der Bismarckära. Vor dieser Arbeit wurde das Bild der geistigen und politischen Auseinandersetzung zwischen Staat und Kirche in der 2. Hälfte des 19. Jhdts. weitgehend von dem spektakulären preußisch-katholischen Gegensatz bestimmt. Als Ergebnis dieser einseitigen Betrachtungsweise erschien die ev. Kirche, insbesondere die Kirche der Altpreußischen Union, oft nur in der Funktion des passiven, obrigkeitshörigen Anhängels staatlicher Kirchenpolitik. Erst durch Bammels Beitrag wurde so recht deutlich, daß die Kampffahre zwischen 1870/71 und 1875 auch für die preußische Landeskirche eine entscheidende Krise darstellten, denn in dieser Zeit hatte sie zwischen den Wegen der Freikirche, Staatskirche oder Landeskirche zu wählen. Dabei wertet Bammel – im Blick auf die geschichtliche Entwicklung der Freikirchen – die Beibehaltung der Verbindung von Staat und Kirche als ein Positivum: „Die Bescheidung des Kirchentums, die Erkenntnis, daß die Würde des Staates positiven, nicht negativen Einfluß auf die externa der Kirche verlange, die Einsicht, daß damit dem Staat eine Gabe und Würde gewährt werde, die für die Kirche nicht Fessel, sondern Zeugnis des Vertrauens auf die Gewalt des Wortes sei, ist wohl das *wesentliche Ergebnis dieser Kampffahre*“ (S. 172 f.).

Das hier zu besprechende kleine Buch aus dem Jahr 1973 geht auf einen Vortrag zurück, den Prof. Bammel am 3. Dezember 1970 im Rahmen der Ringvorlesung der Friedrich-Alexander-Universität zu Erlangen und am 18. Januar 1971 vor der Deutschen Abendgesellschaft in Cambridge gehalten hat. In sechs Kapiteln untersucht er die kirchenpolitische und religiöse Bewertung der Reichsgründung durch die entscheidenden Kräfte in Staat und Kirche.

Dabei kommt er (im 1. Kap.) zu dem Ergebnis, daß man den Sieg über Frankreich, die deutsche Einigung und das Kaisertum nicht etwa als Bestätigung eines kirchengeschichtlichen Entwurfs verstand, sondern daß diese Ereignisse ganz von dem Ideengut der besseren Gerechtigkeit und Völkerfreiheit auf der Grundlage der Nationalsoveränität her interpretiert wurden. Die Ausrichtung auf den Protestantismus, die Betonung des ev. Kaisertums waren erst eine Folge der geistigen Auseinandersetzung mit Rom.

Die kirchliche Reaktion auf diesen Krieg (Kap. 2), den man weithin als Verteidigungskrieg begriff, zeichnet sich nach Bammel durch eine bemerkenswerte Zurückhaltung aus. Nicht Triumph, sondern Buße und Besinnung dominieren sowohl in den Kriegspredigten als auch in den Stellungnahmen der kirchlichen Presse. Allenfalls die Befriedigung gegenüber der durch die Geschichte selbst widerlegten katholisch-großdeutschen Geschichtsschreibung, die den Protestantismus immer als Zerstörer des alten Reiches dargestellt hatte, klingt in den Kommentaren an. Das rechtliche Verhältnis von Staat und Kirche bleibt von den politischen Ereignissen unberührt, wengleich weite kirchliche Kreise ebenso wie andere gesellschaftliche Gruppen von der patriotischen Welle der Vaterlandsliebe mitgerissen werden.

Diese Haltung entsprach ganz der Einstellung der leitenden Staatsmänner Preußens: Moltke, Roon und Bismarck (Kap. 3). Zwar schätzte jeder auf seine Weise die Kirche als moralische Anstalt und achtete die Religion, doch traten alle drei unbedingt für eine saubere Trennung von politischen und kirchlichen Angelegenheiten ein.

Der große politische Um- und Aufbruch traf auf eine Kirche, deren geistige und organisatorische Verhältnisse es trotz einer Reihe von bemerkenswerten Ansätzen und Plänen (z. B. die Berliner Oktoberversammlung 1871) unmöglich machten, der politischen Einigung die kirchliche folgen zu lassen (Kap. 4). Der Impetus der

Reichsgründung hatte nicht genügt, der kirchlichen Einigungsbewegung zum Erfolg zu verhelfen.

Die Entwicklung des Protestantismus im zweiten Reich (5. Kap.) sieht Bammel einmal bestimmt durch den Kulturkampf, den er als politische Ersatzhandlung für den Verzicht auf weitere außenpolitische Aktivitäten interpretiert und zum anderen durch die Kirchenverfassungsdiskussion sowohl innerhalb der ev. Kirche als auch auf staatlicher Seite.

Beide Komplexe und ihre Folgeerscheinungen, die Aufsplitterung der ev. Kirche in Parteien, erwiesen die Machtlosigkeit des Protestantismus, der sich daraufhin als geistiges Wesen „so innig in die Aufgabe der Einheit und des Einswerdens mit der Nation“ (S. 55) einließ, ohne daß die Kirche von dieser geistigen Verquickung profitierte. Der deutsch-protestantische Geist hörte auf, ein Sondergut der evangelischen Kirche zu sein; diese schien vielmehr mitsamt ihrer Idee von der ev. Nation aufzugehen in die Kultur des neuen Reiches (Richard Rothe). Mit der Verbindung zwischen Protestantismus und preußisch-deutschem Geist wurde „vielleicht erstmalig eine weltliche Form von Christentum Ereignis“ (S. 58 f.), die man nicht als gelungene Synthese, sondern als eine permanente protestantische Aufgabe begriff.

„Die Bindung an die Rechts- und Geschichtsgemeinschaft der Nation, weit entfernt von dem sogenannten Bündnis von Thron und Altar und ebenso weit weg von dem Gedanken des christlichen Staats, ist geblieben, so sehr auch ideologische Verbrämungen abgeblättert sind. Die uneigennütige Hilfe, die der Protestantismus der Reichsgründung geleistet hat, der Beistand, den er in den zwanziger Jahren den abgetrennten Gebieten gab, die ‚Treue und Hingabe zum Vaterland‘, die just in dem Augenblick, in dem durch die Hand Hitlers das Geschenk der Reichskirche angeboten wurde, Teile dieser Kirche durch ihren Widerstand bezeugten, der Dienst, den die evangelische Kirche nach 1945 getan hat, als sie die einzige nationale Institution, die Klammer des Vaterlandes war, und dem sie in ihren Kundgebungen und – wesentlich mehr noch – in ihren stillen Taten gerecht zu werden suchte, all dies ist Auswirkung dieses geschichtlichen wie kirchengeschichtlichen Auftrags. Das tun zu dürfen war ein Geschenk, das der Kirche wider alle Erwartungen in einer, geschichtlich gesehen, ihr schon ungünstigen Stunde zuteil ward. Es ist eine Geschichte, die abzustreifen unwürdig wäre, ein Stück Verantwortung, deren sich zu entledigen keine Freiheit besteht“ (S. 59 f.).

Hier wird Bammels eigentliches Anliegen deutlich! Er bleibt nicht dabei stehen, Geschichte zu erzählen, sondern deutet sie vom Standpunkt des Konservativen als Lehrstück für die Gegenwartsbewältigung. Er unternimmt eine apologetische Ehrenrettung des anderen, des geistigen Preußen und scheut dabei nicht die aktuelle politische Konkretion: Der vordringlichste „politische Dienst“ der Kirche in der Gegenwart ist die Pflege des Bewußtseins eines gemeinsamen Vaterlandes und die Abwehr alles Trennenden, z. B. „die Ausbildung eines westdeutschen, eines quasi – rheinbündischen Bewußtseins . . .“ (S. 61)! So hat es die Kirche nach Bammels Überzeugung versäumt, den Staat bei der Diskussion über die Ostverträge an seine Treuepflicht gegenüber der Verfassung zu gemahnen und stattdessen das Vertragswerk gutgeheißen.

Geschichte ist vieldeutig, Geschichtsschreibung nicht. Die Reichsgründung – für Bammel eine Sternstunde des Protestantismus, weil er sich selbstlos in den geistigen und politischen Dienst des Vaterlandes stellte – ist für Günter Brakelmann, den Historiker sozialdemokratischer Prägung, „ein dies ater, ein schwarzer Tag“ in der Geschichte des Protestantismus, denn damals diente er den Mächtigen als „ein starkes Fundament der preußisch-deutschen Obrigkeitsgesellschaft“ und übernahm „die Funktion der ideologischen Herrschaftssicherung“ (G. Brakelmann, Das „Heilige evangelische Reich deutscher Nation“, in: Ev. Komm. 4 (1971) S. 15).

Beide Interpretationen schließen sich gegenseitig aus. Bammel bemerkt denn auch in einer Fußnote: „das Urteil, zu dem sich der Verfasser (sc. Brakelmann) bemüßigt fühlt, hat freilich mit dem Geschäft, das dem Historiker obliegt, nichts zu tun“ (S. 17 Anm. 6). Der Leser mag entscheiden, welches Geschichtsbild ihn mehr

überzeugt. „Je teurer einem Historiker die eigene Weltanschauung ist und je leidenschaftlicher er sich zu seinen eigenen Grundsätzen bekennt, desto leichter kann dies sein geschichtliches Urteil verzerren. Von einer unvermeidlich subjektiven Auffassung der Probleme zu grober Voreingenommenheit und Parteilichkeit führt nur ein sanft geneigter Abhang“ (Johan Huizinga, *Geschichte und Kultur*, Stuttgart 1954, S. 81 f.).

Tübingen

Gerhard Besier

Bengt Wadensjö: *Toward a World Lutheran Communion. Developments in Lutheran Cooperation up to 1929.* (= *Acta Universitatis Upsalien-sis, Studia Historico-Ecclesiastica Upsaliensia* 18.). Uppsala (Verbum/Kyrliga Centralförlaget) 1971, 371 S., kart. SKr. 60.–

Der Lutherische Weltbund ist unter den verschiedenen konfessionellen Weltorganisationen eine relativ junge Erscheinung. Er wurde erst 1947 gegründet. Demgegenüber kann z. B. der Reformierte Weltbund bereits auf eine hundertjährige Geschichte zurückblicken. Das bedeutet allerdings nicht, daß es vor 1947 nicht bereits Bemühungen um engere weltweite lutherische Zusammenarbeit und Gemeinschaft gegeben hat. Aus diesem Grunde wird schon seit längerer Zeit der Plan verfolgt, eine „Vorgeschichte“ des Lutherischen Weltbundes mit Hilfe mehrerer Historiker zu erarbeiten. Die vorliegende Uppsalienser Dissertation stellt einen ersten und wichtigen Beitrag zur Erfassung und Darstellung dieser Vorgeschichte dar.

Wadensjö konzentriert sich in seiner Arbeit auf die Bewegung hin zu engerer lutherischer Zusammenarbeit in der Periode zwischen dem 1. Weltkrieg und dem 2. Lutherischen Weltkonvent 1929 in Kopenhagen. Einleitend gibt er noch einen kurzen Überblick über die Entwicklung vor dem 1. Weltkrieg, als die Zusammenarbeit der Lutheraner in Deutschland, Skandinavien und in den USA in einer gewissen Internationalisierung der „Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Konferenz“ (AELK) ihr erstes Instrument fand. Der Verf. zeigt, und das bleibt ein roter Faden, der sich durch die ganze Darstellung zieht, wie sich in den drei genannten geographischen Bereichen – Deutschland, Skandinavien und USA – aufgrund unterschiedlicher geschichtlicher und kirchlicher Situationen verschiedene Auffassungen und Tendenzen im Blick auf weltweite lutherische Zusammenarbeit herausbilden, sich entwickeln und sich wandeln. Dadurch ergeben sich wiederum unterschiedliche Konstellationen im Verhältnis dieser drei Bereiche zueinander, die dann nach dem 1. Weltkrieg häufig auch die Form von starken Spannungen vor allem zwischen den bestimmenden Persönlichkeiten und Gruppen in den USA und in Deutschland annehmen. In diesem Rahmen werden die Auswirkungen des 1. Weltkrieges (Luthertum und Nationalismus!), das Ringen um die Vorherrschaft in den Bemühungen lutherischer Zusammenarbeit im Nachkriegseuropa zwischen Deutschland und USA, die Spannungen aufgrund der unterschiedlichen Positionen von Nationalismus und Interkonfessionalismus (Deutschland) – Internationalismus und Interkonfessionalismus (Skandinavien) – Internationalismus und Konfessionalismus (USA) – dargestellt. Die zwei wesentlichen Etappen dieser Entwicklung, der 1. Weltkonvent 1923 in Eisenach und der 2. Weltkonvent 1929 in Kopenhagen, werden eingehend beschrieben und dabei die unterschiedlichen Tendenzen im Blick auf die Ausformung der konfessionellen und vor allem auch ökumenischen Grundhaltung der lutherischen Gemeinschaft wie auch im Blick auf deren Selbstverständnis und organisatorische Strukturen aufgezeigt. In einer höchst objektiven Weise macht der Verf. deutlich, daß bei allem Willen zu einer engeren Zusammenarbeit und Gemeinschaft die unterschiedlichen Standpunkte die entstehende Gemeinschaft immer wieder gefährdeten. Für den Leser wird überdies deutlich, warum die Lutherischen Kirchen so lange gebraucht haben, bis sie in einem Weltbund sich eine festere Basis ihrer Gemeinschaft und Zusammenarbeit schaffen konnten.

Wadensjö hat viel Archivmaterial benutzt und somit ein bislang nur partiell bekanntes Gebiet in seinen Einzelaspekten erschlossen. Durch die Einbeziehung des zeitgeschichtlichen Rahmens und der theologischen, kirchenpolitischen und ökumeni-